

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des

Eisen- und Stahlwerks Hoesch Dortmund

2. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung Hütte und Schacht zu richten.

Mitte August 1926

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

Nummer 16

Der böse Brief.

Der französische Ministerpräsident und Finanzminister Poincaré hat sein Ziel erreicht. Kammer und Senat haben die von ihm eingebrachte Finanzvorlage angenommen. Die National-Versammlung in Versailles hat in einer großen feierlichen Sitzung das Werk gekrönt und hat die Beschlüsse der Parlamente gutgeheißen. Poincaré hat einen seiner größten Triumphe gefeiert.

Ob aber damit sein Werk zu Ende ist, ist sehr zweifelhaft. Was er getan hat, ist noch lange nicht das, was man die Gesundung der französischen Währung nennen kann, höchstens ist es eine Vorstufe dazu. Um aber eine endgültige Beendigung des französischen Währungselends herbeizuführen, dazu bedürfte es unbedingt der Regelung der Auslandsschulden, über die Frankreich bekanntlich bereits Abkommen mit Amerika und England getroffen hat. Beide Länder sind den Franzosen in der Abtragung ihrer Kriegsschuld sehr weit entgegengekommen; sie haben die Rückzahlungsfristen auf 62 Jahre verteilt und den Zinssatz sehr niedrig gehalten. Auch ist ein großer Teil der Summen überhaupt gestrichen. Auf Bezahlung des nun verbleibenden Restes jedoch bestehen sowohl England wie Amerika. Nun gibt es aber in Frankreich Leute, welche der Ansicht sind, daß die Franzosen im großen Kriege ihre Haut für die ganze Welt zum Markte getragen hätten und daher eine Streichung der gesamten Kriegsschuld verlangen könnten. Einer der hervorragendsten Vertreter dieser Meinung ist der alte Tiger Clemenceau, der es in seinem verblichenen Haß gegen Deutschland fertig gebracht hat, aus diesen Gedanken heraus die unsinnigen Reparationszahlungen des Versailler Vertrages durchzusetzen.

* * *

Dieser alte Ueberpatriot hat es unternommen, einen offenen Brief an den Präsidenten der Vereinigten Staaten zu schreiben, der in der ganzen Welt das allergrößte Aufsehen erregt hat. Es heißt darin u. a.:

„Wir sind Schuldner, und Ihr seid Gläubiger, das scheint eine einfache Kasseelegenheit zu sein. Aber muß man nicht auch andere Gesichtspunkte ins Auge fassen? Die europäische Politik Englands hat immer darin bestanden, die Völker des Kontinents gegeneinander auszuspielen. Ich glaube, daß dem einfachen Mann der Straße die Augen aufgegangen sind. Heute beunruhigt sich das französische Volk hauptsächlich wegen Amerika. Wenn die Völker nichts anderes wären als Geschäftshäuser, so würden Bankabrechnungen das Schicksal der Welt bestimmen. Ihr verlangt von uns Bezahlung nicht einer Handelschuld, sondern einer Kriegsschuld, obwohl ihr genau wißt, daß unsere Kassen leer sind. In einem solchen Falle stellt der Schuldner Schuldscheine aus, und das verlangt ihr auch von uns. Dann müßten wir aber glauben können, daß wir die Regelung zu einem bestimmten Termin einhalten könnten. Das Geheimnis der Komödie aber besteht darin, daß es sich

hier um fiktive Termine handelt, um mit guten Hypothesen auf unseren Landesreichtum zu einer Anleihe zu kommen, gerade wie in der Türkei. Ich muß Ihnen endlich sagen, Herr Präsident das werden wir niemals annehmen. Frankreich ist nicht zu verkaufen, nicht einmal an seine Freunde.

Genau wie Rußland in Brest-Litowsk hat Amerika mit Deutschland einen Sonderfrieden geschlossen, ohne auch nur mit einer Geste das Einverständnis seiner Waffengefährten einzuholen. Ein Weltfrieden mit dem gemeinsamen Feind. Ein Geldfrieden zwischen den verbündeten und befreundeten Mächten — das kommt jetzt. Muß denn die Lüge von den

deutschen Reparationen beim amerikanischen Zinsschock enden? Ich spreche freimütig zu dem verehrten Führer einer großen Nation, der ich seit fünfzig Jahren meine größte Hochachtung und Freundschaft bewahrt habe, weil ich geglaubt habe, es sei ihre Aufgabe, von der alten Welt die Fackel eines großen Menschheitsideals zu empfangen, um sie höher zu tragen. Es ist an dieser Nation, über sich selbst den Spruch zu fällen. Wenn ich mich geirrt haben sollte, wäre die äußerste Ehre, die ich ihm bieten könnte, mein Schweigen“.

* * *

Der Eindruck, den dieser Brief in Amerika gemacht hat, ist der, daß man sich äußerlich über diese Auslegung des ehemaligen Kriegsfreundes sehr gewundert hat, im übrigen aber von seinen Meinungen und Ansprüchen nicht um ein Haar abgegangen ist. Der amerikanische Präsident

hat erklärt, daß die Washingtoner Regierung der Meinung sei, die Verhandlungen über die Frage der französischen Kriegsschuld seien abgeschlossen.

In England hat dieser Brief ebenfalls recht wenig Sympathien ausgelöst, da er ja ebensoviel versteckte Angriffe gegen diesen Kriegskameraden von ehemals enthält, die nicht geeignet sind, zu einer wirklichen Lösung der Schuldenfrage beizutragen.

Nicht uninteressant ist die Auslegung des halbamtlichen italienischen Blattes „Popolo d'Italia“. Es wirft dem Brieffschreiber nichts Geringeres vor, als durch seine Hapopolitik gegen Deutschland in Versailles den Vierverband gesprengt und den Verbündeten die unglückselige Kriegsschuldfrage eingebracht zu haben. Statt in Versailles durch Schaffung einer englisch-französisch-italienischen Einheitsfront die Vereinigten Staaten zum Schuldennachlaß zu bewegen, habe der habgierige Clemenceau nichts weiter getan, als die deutsche Wiedergutmachung ins Astronomische zu steigern. Auch seine Feindschaft gegen Italien trete in dem Brief an Coolidge wieder hervor, denn Clemenceau unterlasse es, bei seinen Hinweisen auf den Heldenkampf der Verbündeten Italien zu nennen. Seit Kriegsende habe Clemenceau weder seinem Lande noch dem europäischen Frieden genützt. Es sei nicht anzunehmen, daß er, der sein Gewissen erforschen sollte, mit seinem Brief Erfolg haben werde.

* * *

In solcher Stimmung werden sich demnächst, am 3. September, die europäischen Völker in Genf zur neuen Völkerbundsversammlung



Unser Kinderheim in Schledehausen.

tagung versammeln, auf der erneut Deutschlands Aufnahme zur Tagesordnung steht. Das kräftige Verlangen nach Herabsetzung der Besatzungsstärke seitens unserer Regierung, wie es uns in Locarno feierlich versprochen worden ist, hat in London und Paris sehr verstimmt. Man wirft Deutschland vor, daß es die gegebene Lage zu Erpressungen ausnützen wolle. Wir können nur wünschen, daß unsere Regierung auf ihrem guten Recht bestehen bleibt, und daß sie erst dann nach Genf geht, wenn die Aufnahme Deutschlands wirklich gesichert ist. Das Vor-der-Türe-Stehen, haben wir bei der letzten Tagung genügend zu kosten bekommen. Es entspricht nicht der Würde unseres Vaterlandes, das zu wiederholen. Wir haben Zeit und können warten. Man hat uns im Völkerbund nötiger als wir den Völkerbund.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Die Besserung unserer wirtschaftlichen Lage hat weiterhin angehalten. Durch die Fortdauer des englischen Streikes ist der Kohlenverbrauch in den zur Zeit von Deutschland aus belieferten Gebieten weiter im Steigen begriffen. Das Beste daran ist die weitere Verminderung unserer Haldenbestände, die wöchentlich um durchschnittlich 100 000 Tonnen geringer werden. Einen Vorteil aus dieser Lage zieht natürlich auch das Frachtgeschäft, insbesondere die Eisenbahnen und die Schiffsahrtsgesellschaften. Auch aus der Eisenindustrie wird eine weitere Belebung des Marktes gemeldet. Die feste Stimmung, welche in der letzten Zeit dort vorhanden war, hat weiter angehalten. Während sich das Auslandsgeschäft zusehends schneller entfaltet, entwickelt sich hier jedoch, wie auch auf dem Kohlenmarke, das Inlandsgeschäft nur sehr langsam und schleppend. Erst nach Beendigung des englischen Streikes wird sich zeigen, ob eine wirkliche Besserung der Markverhältnisse, vor allem des Inlandsmarktes eingetreten ist und in welchem Maße die deutsche Eisen- und Kohlenindustrie in den jetzt von ihr und früher von England belieferten Gebieten Fuß gefaßt hat.

Es haben inzwischen weitere Verhandlungen wegen der Durchführung des großen Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung für die Erwerbslosen stattgefunden, welche die alsbaldige Inangriffnahme größerer Arbeiten erwarten lassen. Man ist zur Zeit damit beschäftigt, die notwendigen Geldmittel bereit zu stellen und einen Plan, insbesondere über die Herstellung größerer Wohnungsmengen zu entwerfen, um so den über 100 000 noch jetzt erwerbslosen Bauarbeitern Arbeit zu geben.

* * *

Das bei weitem wichtigste wirtschaftliche Ereignis der letzten Zeit ist der Abschluß des Handelsabkommens mit Frankreich. Es ist nach mehr als zweijähriger Tätigkeit nunmehr endlich gelungen, etwa die Hälfte aller Fragen, die zwischen den beiden Ländern zum Gegenstand eines Handelsvertrages gemacht werden sollten, zu regeln. Das Abkommen, welches am 20. August in Kraft tritt, ist zunächst auf 6 Monate abgeschlossen.

Beide Länder sind sich, so gut es ging, entgegengekommen. Ein jedes hat versucht, seine Belange zu wahren. Jedenfalls ist durch dieses Abkommen eine bedeutend größere Uebersichtlichkeit in die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich gelangt, die allerdings auch ziemlich notwendig war. Die größte Schwierigkeit bei den Verhandlungen bestand in der schwankenden französischen Währung, die man sich jetzt mit aller Kraft bemüht, in Ordnung zu bringen. Die deutsche Regierung steht auf dem Standpunkt, daß die Interessen der Landwirtschaft in diesem Teilabkommen gewahrt sind, insbesondere dadurch, daß Frankreich in der Weinfrage keinerlei Konzessionen gemacht worden sind. Weiter wurde für Äpfel nicht die Meistbegünstigung gewährt, sondern nur eine Ermäßigung der autonomen Sätze von 6 auf 3 Reichsmark, während Italien ein Satz von 2 RM. bewilligt worden ist. Auf industriellem Gebiet beschränkten sich die Konzessionen Deutschlands auf die Einfuhr von Seide und Automobilen. Diese Konzessionen sind nach Verständigung mit den betreffenden Industriezweigen gemacht worden. Für Automobile ist die Meistbegünstigung gewährt. Die Konzessionen, die Deutschland hierfür eingetauscht hat, sind vielseitig. Sie betreffen Maschinen, Elektro-, Leder- und Spielwaren und anderes mehr.

Aus diesem vorläufigen Abkommen soll sich, so ist es beabsichtigt, baldigst ein endgültiger Handelsvertrag zwischen Deutschland und Frankreich entwickeln. Inzwischen ist man auch auf diesem Gebiete einen großen Schritt vorwärts gekommen, wenn die Rohstoffgemeinschaft zwischen den westeuropäischen Ländern, Deutschland, Frankreich, Belgien und Luxemburg, unter Dach und Fach gebracht sein wird, womit in aller nächster Zeit sicher gerechnet wird. Durch diese Interessengemeinschaft wird es möglich sein, der amerikanischen Konkurrenz energisch die Spitze zu bieten und zu vernünftigen Preisen gemeinsam auf dem Weltmarkte vorzugehen. Das Zustandekommen dieser Rohstoffgemeinschaft wird vielfach als ein erster Schritt auf dem Wege der „Vereinigten Staaten Europas“ angesehen. Jedenfalls ist soviel sicher, daß ein Zusammengehen auf diesem Gebiete mit Frankreich und den übrigen Ländern für Deutschland nur von dem allergrößten Nutzen sein kann.

* * *

Die verzweifeltsten Anstrengungen, welche Frankreich um die Befestigung seiner Währung macht, sind auch bei uns dem größten Interesse begegnet. Der jetzt in Belgien und in Frankreich sich abspielende Kampf um den Franken ist vielleicht die letzte Etappe in der Entwicklung, die durch das Versailler Diktat alle als wahr und unabänderlich erkannten politischen und wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten einfach auf den Kopf gestellt hat. In der Entwicklung, die endlich doch einmal zur Vereinigung der Weltwirtschaft und der Weltpolitik vom Versailler Vertrag führen muß, kann vielleicht die Frankeninflation unter Umständen sogar den Beginn des Anfanges der Liquidierung



des Weltkrieges bilden. Besonders wichtig ist dabei, daß Frankreich und Belgien in ihren Bemühungen um die Frankenstabilisierung nicht mehr wie früher das englische und amerikanische Kapital auf ihrer Seite haben. Die französische und belgische Regierung glauben anscheinend immer noch, daß die Rettung des Franken eine innere Angelegenheit ihrer Länder sei. Tatsächlich jedoch wird die Entwicklung des Franken in mindestens ebenso starkem Maße von den Hauptkapitalzentren London und New York bestimmt, die immer wieder versuchen werden, den Franken zu drücken, um auf diese Weise endlich von Frankreich den Mut zu den zwangsläufig notwendig gewordenen finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen zu erzwingen. Je länger sich Frankreich gegen diese Entwicklung wehrt, desto eher wird der Zustand eintreten, den die französische Regierung gern vermeiden möchte, nämlich die Einführung eines Dawes-Planes in Frankreich. Denn in dem Kampf um den Franken handelt es sich nicht um die Rettung bzw. um die Stabilisierung der Währung, sondern vor allem um eine Entscheidung über die Frage, ob Frankreich genau wie Deutschland einem Dawesplan ausgeliefert werden soll oder nicht. Daß Frankreich diese Dawesierung vermeiden möchte, ist schon deshalb verständlich, weil mit diesem Augenblick automatisch die bisher an Polen, an die kleine Entente usw. gezahlten Unterstützungen, die Frankreich zur Aufrechterhaltung seiner politischen Vormachtstellung unentbehrlich schienen, wegfallen müßten. Auch befürchtet Frankreich ganz mit Recht Preiserhöhungen und damit konkurrenzerschwerende Folgen. Seinem Schicksal wird Frankreich jedoch nicht entgehen. Es ist möglich, daß der Franken sich mit Hilfe der neuen Steuern von 6 Milliarden Franken noch einige Zeit halten wird; sein weiterer Abrutsch läßt sich aber schon deshalb nicht vermeiden, weil der Staatshaushalt, der bei einem Wert von 100 Franken für 1 Pfund Sterling aufgestellt worden ist, sich überhaupt nicht mehr ins Gleichgewicht bringen läßt, weil der Franken sich um über das Doppelte verschlechtert hat, während die Einnahmen nur um ein Drittel erhöht worden sind.

Von besonderer Wichtigkeit wird die Frankenentwicklung für Deutschland sein. Die Frankenstabilisierung ist unlösbar verbunden mit dem deutschen Reparationsproblem und mit der Wiederherstellung des europäischen Wirtschaftsleichgewichtes. Das Reparationsproblem ist deswegen so besonders kompliziert, weil in ihm wirtschaftliche und politische Dinge gleichmäßig enthalten sind. Es ist anzunehmen, daß die französische Regierung bei ihren Schuldenverhandlungen mit England und den Vereinigten Staaten auf die deutsche Reparationsregelung Bezug nehmen und von ihr die Höhe der französischen Leistungen abhängig zu machen versuchen wird. Weiter ist so gut wie sicher, daß Poincaré zwar keine unmittelbare politische Aktion gegen Deutschland vorzunehmen riskieren wird, daß er aber zum mindesten versuchen wird, sein Nichteingreifen durch irgendwelche Konzessionen Deutschlands sich bezahlen zu lassen. In allen diesen Dingen ist schärfste Aufmerksamkeit schon deshalb geboten, weil die jetzt kommenden Entscheidungen auf manchen wichtigen Gebieten wahrscheinlich Endgültiges schaffen werden. Daß Deutschland keine Konzession machen darf, ohne vollwertige Gegenleistungen zu bekommen, ist selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich sollte aber auch ein Hinweis darauf sein, daß Deutschland in diesen Dingen sich nicht die Führung aus der Hand nehmen lassen darf, sondern daß es von Anfang an versuchen muß, die Entwicklung so zu lenken, wie sie dem deutschen Interesse am besten entspricht.

L. u.

Von der Wohnungswirtschaft.

In der Vorkriegszeit setzte überall da, wo durch die wirtschaftliche Entwicklung Bedarf an Wohnungen eintrat, sehr schnell die private Bautätigkeit ein. Es war auch sehr leicht, Wohnhäuser zu bauen, denn wenn jemand Geld hatte, um einen Bauplatz zu bezahlen, so konnte das Bauen losgehen. Die Unternehmer stellten vielfach die Häuser fertig hin und sorgten dafür, daß der Bauherr von Sparkassen, Versicherungsanstalten usw. das Baugeld gegen Eintragung einer Hypothek geliehen bekam. Auch dieses war nicht schwer, denn die Sparkassen usw. hatten reichlich Geld zur Verfügung. Ein Risiko für den Bauherrn sowohl als auch für den Unternehmer bestand hiernach so gut wie gar nicht, da sich die Kosten durch die Mieten verzinsten und auch an eine Tilgung des Geldes gedacht werden konnte. So kam es, daß sich selbst in Gegenden mit plötzlicher wirtschaftlicher Entwicklung, auf dem Wohnungsmarkt Angebot und Nachfrage sehr schnell einander anpaßten und jeder konnte normalerweise eine Wohnung haben, wie er sie sich wünschte und zu angemessenem Mietspreise.

Durch den Ausbruch des Krieges wurde dieser natürliche Vorgang unterbrochen. Nach kurzer Zeit ruhte der Wohnungsbau fast ganz, weil die Baumaterialien, wie so vieles andere, für Kriegszwecke Verwendung fanden und auch die vorhandenen Bauhandwerker für Neubauten der Rüstungsindustrie notwendig wurden. Dadurch trat natürlich nach kurzer Zeit ein Mangel an Wohnungen ein, der sich nach Beendigung des Krieges ganz erheblich steigerte. Die Folge war, wie bei fast allen Sachen der Kriegs- und Nachkriegszeit, die Zwangsbewirtschaftung.

Diese fing bereits im Dezember 1914 mit der Einführung der Miets-einigungsämter an und führte schließlich über unzählige Verordnungen usw. zum heute noch gültigen Mieterschutzgesetz. Zu dieser Zwangsbewirtschaftung

der Wohnungen kann man schließlich auch noch die Belastung mit der Hauszinssteuer rechnen.

Es möge dahingestellt bleiben, ob die Zwangsmassnahmen alle oder teilweise berechtigt gewesen sind. Sie haben vielleicht manche Härte vermieden, aber ganz bestimmt haben sie sehr viele Härten und Nachteile für die Hausbesitzer sowohl als auch für die Mieter im Gefolge gehabt. Die große Mehrzahl unserer Leser wird allerdings sagen, der Mieter hat keinen Nachteil, sondern nur Vorteil davon. Aber wie manche

ordentliche Familie wartet auf eine Wohnung, und würde vom Hausbesitzer sehr gern genommen, wenn er unsaubere, zänsliche und auch vielleicht mit Absicht keine Miete zahlende Bewohner nur los werden könnte. Welche Last und welchen Ärger derartige Leute auch für die Mitbewohner und in der Nachbarschaft verursachen, wird wohl schon mancher erfahren haben. Unzählige Streitigkeiten und Prozesse sind die Folge. Nach einer Statistik sind im Jahre 1924 im Reich 816 000 Prozesse in Wohnungssstreitigkeiten geführt, welche etwa 120 Millionen Mark Kosten verursachten, wobei der Verdienstausfall und die sonstigen Kosten der Parteien nicht gerechnet sind.

Die Kosten der Wohnungszwangswirtschaft gehen ins Ungeheure. In den gesamten Wohnungsämtern des Reiches waren 1925 rund 30 000 Beamte tätig. Für die mit der Wohnungswirtschaft verbundenen Abgaben und Steuern sind etwa 8000 Beamte beschäftigt. Bei einem Durchschnitts-

einkommen von 4000 Mark ergibt dies eine Ausgabe von rund 150 Millionen Mark. Hierzu kommen noch die sachlichen Kosten für Büroräume, Heizung, Beleuchtung, Büromaterialien usw.

Wenn man alles berücksichtigt, so dürfte die Berechnung eines Reichstagsabgeordneten über die Kosten der Wohnungszwangswirtschaft mit allen ihren Nebenerscheinungen mit jährlich rund 450 Millionen Mark nicht anzu-zweifeln sein.

Ich will!

Von so viel Lippen bröckelt's mild: „Ich möchte!“
Ein niederträchtig feiles Narrenwort!
So recht das Furchtwort für das Volk der Knechte,
mit seinem Sande schwemmt's die Seelen fort.

Dies blasse, blinde, tiefverfluchte „Mögen“!
„Ich will!“ Das blüht im Klang, das klirrt von Stahl!
Das rauscht allmächtig, als wenn Adler flögen
zum Aufgangstor, zum Morgenstrahl. —

„Ich will!“ So laß es deine Kinder beten
zum Tag, zur Nacht, wachsam und tief und still —
Wie freut sich Gott, wenn sie ihm nahe treten
mit dem gewissen Herrenwort: „Ich will“.

Gustav Schüler.

== In allen Gefahren wird ein klarer Kopf Dich vor Unfall bewahren. ==



Pole Poppenspüler.

Novelle von Theodor Storm. (1. Fortsetzung.)

Und richtig, als ich am anderen Morgen oben in meiner Kammer vor dem Fenster stand und meinen Schulsack schnürte, wurde drüben eine der Linden aufgestoßen; der kleine Mann mit den schwarzen Haarspielen steckte seinen Kopf ins Freie und dehnte sich mit beiden Armen in die frische Luft hinaus; dann wandte er den Kopf hinter sich nach dem dunklen Raum zurück, und ich hörte ihn „Lise! Lise!“ rufen. — Da drängte sich unter seinem Arm ein rosiges Gesichtlein vor, um das wie eine Mähne das schwarze Haar herabfiel. Der Vater wies mit dem Finger nach mir herüber, lachte und zupfte sie ein paarmal an ihren seidenen Strähnen. Was er zu ihr sprach, habe ich nicht verstehen können; aber es mag wohl ungefähr gelaufen haben: „Schau dir ihn an, Lise! Kennst ihn noch, den Bub'n von gestern? — Der arme Narr, da muß er nun gleich mit dem Ranzen in die Schule traben! — Was du für ein glückliches Dirndl bist, die du allweg nur mit unserem Braunen Land ab Land auf zu fahren brauchst!“ — Wenigstens sah die Kleine ganz mit-leidig zu mir herüber, und als ich es wagte, ihr freundlich zuzunicken, nickte sie sehr ernsthaft wieder.

Wald aber zog der Vater seinen Kopf zurück und verschwand im Hintergrund seines Bodenraumes. Statt seiner trat jetzt die große blonde Frau zu dem Kinde; sie bemächtigte sich ihres Kopfes und begann ihr das Haar zu strahlen. Das Geschäft schien schweigend vollzogen zu werden, und das Licht durfte offenbar nicht mucken, obgleich es mehrmals, wenn ihr der Kamm so in den Nacken hinabfuhr, die edigsten Figuren mit ihrem roten Mäulchen bildete. Nur einmal hob sie den Arm und ließ ein langes Haar über die Linde draußen in die Morgenluft hinausfliegen. Ich konnte von meinem Fenster

aus es glänzen sehen; denn die Sonne war eben durch den Herbstnebel gedrungen und schien drüben auf den oberen Teil des Herberghauses.

Auch in den vorhin undurchdringlich dunklen Bodenraum konnte ich jetzt hineinschauen. Ganz deutlich erblickte ich in einem dämmerigen Winkel den Mann an einem Tische sitzen; in seiner Hand blinkte etwas wie Gold oder Silber; dann wieder war's wie ein Gesicht mit einer ungeheuren Nase; aber so sehr ich meine Augen anstrenzte, ich vermochte nicht klar daraus zu werden. Plötzlich hörte ich, als wenn etwas Holzernes in einen Kasten geworfen würde, und nun stand der Mann auf und lehnte aus einer zweiten Luke sich wieder auf die Straße hinaus.

Die Frau hatte indessen der kleinen schwarzen Dirne ein verschoffenes rotes Kleidchen angezogen und ihr die Haarspielen wie einen Kranz um das runde Köpfchen gelegt.

Ich sah noch immer hinüber. Einmal, dachte ich, könnte sie doch wieder nicken!

— „Paul, Paul!“ hörte ich plötzlich unten aus unserem Hause die Stimme meiner Mutter rufen.

„Ja, ja, Mutter!“

Es war mir ordentlich wie ein Schreck in die Glieder geschlagen.

„Nun“, rief sie wieder, „der Rechenmeister wird dir schon die Zeit ver-deutschen! Weißt du denn nicht, daß es lang schon sieben geschlagen hat?“

Wie rasch polterte ich die Treppe hinunter!

Aber ich hatte Glück! der Rechenmeister war gerade dabei, seine Vergamotten abzunehmen, und die halbe Schule befand sich in seinem Garten, um mit Händen und Mäulern ihm dabei zu helfen. Erst um neun Uhr saßen wir alle mit heißen Backen und lustigen Gesichtern an Tafel und Rechenbuch auf unseren Bänken.

Als ich um elf, die Taschen noch von Birnen starrend, aus dem Schulhofe trat, kam eben der dicke Stadlaufrer die Straße herauf. Er schlug mit dem Schlüssel an sein blankes Messingbrett und rief mit seiner Vierstimmigkeit:

„Der Mechanikus und Puppenspieler Herr Joseph Zandler aus der Residenzstadt München ist gestern hier angekommen und wird heute abend im Schützenballe seine erste Vorstellung geben. Vorgeführt wird Pfalzgraf Siegfried und die heilige Genoveva, Puppenspiel mit Gesang in 4 Aufzügen.“

Dann räusperte er sich und schritt würdevoll in der meinem Heimwege entgegengesetzten Richtung weiter. Ich folgte ihm von Straße zu Straße, um wieder und wieder die entzückende Verkündigung zu hören; denn niemals hatte ich eine Komödie, geschweige denn ein Puppenspiel gesehen. — Als ich endlich umkehrte, sah ich ein rotes Kleidchen mir entgegenkommen; und wirklich, es

Im großen und ganzen ist man sich in allen Kreisen wohl darin einig, daß der Nutzen der Wohnungszwangswirtschaft zu den aufgewendeten Kosten in gar keinem Verhältnis steht, und man sucht schon lange nach einem Ausweg. Man ist sich auch darin einig, daß die Zwangswirtschaft ihre Existenzberechtigung in dem Augenblick verloren hat, in dem sich Nachfrage und Angebot auf dem Wohnungsmarkt in etwa wieder decken. Um diesen Zustand zu erreichen, hat man jetzt jahrelang allerhand Verfahren versucht, um die Wohnungsbautätigkeit zu heben. Die eingeschlagenen Wege und die erzielten Erfolge sollen in einem weiteren Aufsatze erörtert werden. (F.)

Festigkeitsprüfungen der Werkstoffe.



Unter Festigkeit versteht man im allgemeinen den Widerstand, den irgendein Material, sei es Eisen, Kupfer oder Holz, den einwirkenden Kräften entgegensetzt. Nicht in Frage kommen hierbei die Einflüsse, die chemische Zersetzung hervorrufen (z. B. des Rostes). Um die Festigkeit der Materialien zu untersuchen, werden in den staatlichen Materialprüfanstalten und in den Materialprüfstätten der großen Werke Versuche verschiedener Art ausgeführt.

Die größte Bedeutung hat die Prüfung auf Zugfestigkeit, die mit den sogenannten Zerreißversuchen vorgenommen wird. Stellen wir uns vor, ein Eisenstab ist auf der einen Seite fest eingespannt. Auf der anderen Seite werden Gewichte angehängt. Der Stab erleidet dadurch eine Zugbeanspruchung. Der Zerreißversuch geht nun so vor sich: Das an dem Stab hängende Gewicht wird mehr und mehr vergrößert. Die Belastung erfolgt natürlich nicht durch Gewichte im landläufigen Sinne, sondern wird durch Wasserdruck herbeigeführt.

Das Gewicht, das der Stab eben noch halten konnte, bevor er zerriß, bestimmt die Zugfestigkeit des Materials. Die Größe der Zugfestigkeit wird nun so angegeben, daß man sie auf einen Quadratmillimeter Querschnitt bezieht. Angenommen, ein Stab aus Flußeisen mit einem Querschnitt von 314 mm² (Quadratmillimeter) wäre bei einer Belastung von 11 000 kg gerissen, so wäre die Zugfestigkeit des betreffenden Materials $\frac{11\,000\text{ kg}}{314\text{ mm}^2}$.

11 000 kg = . Rippwagenachsen haben z. B. eine Festigkeit von 70 bis 90 kg, d. h. ein Stab aus demselben Material wie die Rippwagenachsen von einem Quadratmillimeter Querschnitt reißt, wenn man an ihn 70–90 kg anhängt. Man nimmt, um die Zugfestigkeit verschiedener Materialien vergleichen zu können, für die Versuche Stäbe gleicher Abmessungen. Allgemein werden die Versuche mit Stäben von 200 mm Meßlänge und 314 mm² Querschnitt vorgenommen.

Ähnlich ist die Bestimmung der Druckfestigkeit. Unter Druckfestigkeit versteht man die Last, die ein Material gerade noch aushalten kann, ohne zerdrückt zu werden. Auch hier wird die Kraft auf einen Quadratmillimeter bezogen. Der Druckversuch geht so vor sich: Das zu prüfende Material wird zwischen zwei Stempel gebracht. Diese drücken mit steigender Kraft auf das Material. Der Vorgang ist dem Einpressen von Kurbelzapfen in Locomotivräder ähnlich, nur daß an Stelle der Bohrung eine geschlossene Fläche vorhanden ist.

Bei dem Druckversuch kommt es darauf an, daß die Länge des Probekörpers im Verhältnis zu seinem Querschnitt nicht zu groß ist. Es ist ohne weiteres einzusehen, daß das Material sich nicht zusammendrücken lassen wird, wenn die Länge gegenüber dem Querschnitt sehr groß ist. Es wird vielmehr

nach der Seite ausweichen. Die Druckfestigkeit geht also bei einem bestimmten Verhältnis der Länge zum Querschnitt in Knickfestigkeit über. Das Verhältnis ist je nach dem Material verschieden, so daß sich eine bestimmte Angabe darüber nicht machen läßt.

Die Feststellung der Druckfestigkeit kommt hauptsächlich bei Fundamenten (Beton, Gußeisen) in Frage. Die Knickfestigkeit muß bei der Berechnung von langen stehenden Trägern, von langen Kurbelzapfen berücksichtigt werden.

Eine weitere Materialprüfung befaßt sich mit der Bestimmung der Biegezugfestigkeit. Sehen wir uns einmal eine Transmissionswelle an. Auf ihr sitzen in bestimmten Abständen soviel Riemenscheiben. Jede dieser Riemenscheiben versucht, die Welle, die durch die Lager gestützt wird, durch ihr Gewicht und den Riemenzug durchzubiegen. Dasselbe, was die Riemenscheiben mit der Welle im Betrieb versuchen, versucht man, allerdings nicht mit Riemenscheiben, sondern mit geeigneten Hilfsmitteln im Laboratorium. Man nimmt ein Stück des zu prüfenden Materials von einer bestimmten Länge und Querschnitt, lagert es an beiden Enden, und läßt in der Mitte eine Kraft angreifen. Um wieviel sich das Material bei einer bestimmten Kraft durchbiegt, gibt seine Biegezugfestigkeit an. Eine andere Art der Prüfung der Biegezugfestigkeit, die man vor allem zur Feststellung der Güte von Telephondrähten anwendet, ist folgende: Ein Stück Draht spannt man in zwei Waden ein. Dann legt man es so lange hin und her, bis es bricht. Diesen Versuch wird vielleicht schon mancher, ohne sich etwas dabei zu denken, selbst ausgeführt haben; gesetzt den Fall, es soll ein Stück Draht abgetrennt werden, und es ist keine Drahtschere vorhanden. Das Gegebene ist dann, man biegt den Draht an der Trennstelle solange hin und her, bis er bricht. Die Güte des Drahtes richtet sich nun danach, wie oft man den Draht 180 Grad biegen kann, ohne daß er bricht. Spröder Draht, z. B. Zünddraht, wird sich nicht oft biegen lassen, während hingegen Draht aus zähem Flußeisen das Biegen sehr oft aushalten wird.

Wir hatten vorhin als Beispiel die Transmissionswelle gewählt. Die Welle wird aber nicht nur auf Biegung beansprucht, sondern auch auf Verdrehung, wie das folgende erläutern soll. Die Welle wird durch den Riemenzug gedreht. Durch das Drehen entsteht in den Lagern Reibung. Die Kraft, die die Reibung ausübt, wirkt der Kraft des Riemenzuges gerade entgegen. Dadurch entsteht eine Beanspruchung, die genau so wirkt, als wenn man ein Stück Flacheisen in den Schraubstock spannt und mit einem Drehbalken das herausstehende Stück verdreht. Selbstverständlich ist die Kraft der Reibung im Verhältnis zu der Kraft des Riemenzuges ganz gering. Man bedenke aber, daß sich eine Transmissionswelle jahrelang dreht. Und ebenso wie ein Wassertropfen, der lange Zeit auf ein und dieselbe Stelle eines Steines tropft, diesen allmählich aushöhlt, so wird auch die geringe Kraft der Reibung in den Lagern ihre Wirkung auf die Welle ausüben. Da es nun aber nicht angeht, daß sich eine Welle plötzlich verdreht, so muß die Verdrehungsbeanspruchung vorher bei Berechnung der Welle berücksichtigt werden und vor allem bekannt sein, welche Verdrehungsbeanspruchung das Material aushält. Die Prüfung des Materials auf Verdrehung, wie sie im Laboratorium vorgenommen wird, kann leicht an einer Drehbank ausführen. Man spannt ein Stück Draht in die Keilstockspitze. Das andere Ende spannt man in das Backenmutter und läßt die Maschine laufen. Die Zahl der Umdrehungen, die der Draht aushalten kann, bestimmt die Verdrehungsfestigkeit des Materials.

Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, die gesamte Materialprüfung so groß, als es im Rahmen dieses Aufsatzes nur möglich ist, auf die Grundlagen der Festigkeitsprüfungen hinzuweisen. Zusammenfassend sei gesagt: Jede Materialprüfung wird so vorgenommen, daß die Beanspruchung, die das Material im Betrieb erleidet, ihm auch im verkleinerten Maßstab im Laboratorium zuteil wird.

Wer die Unfallverhütung verlacht, hat über den Sinn noch nicht nachgedacht!

war die kleine Puppenpielerin; trotz ihres verschoffenen Anzuges schien sie mir von einem Märchenglanz umgeben.

Ich sagte mir ein Herz und redete sie an: „Bist du spazierengehen, Lisei?“

Sie sah mich misstrauisch aus ihren schwarzen Augen an. „Spazieren?“ wiederholte sie gedehnt. „Ach du! — du bist a'chelt!“

„Wohin willst du denn?“

— „Zum Ellenframer woh!“

„Willst du dir ein neues Kleid kaufen?“ fragte ich tölpelhaft genug.

Sie lachte laut auf. „Geh! laß mi aus! — Nein; nur so Feheln!“

„Feheln, Lisei?“

— „Freili! — Daß nur so Kesteln zu G'wandl für die Pupp'n; 's kost' immer nit viel!“

Ein glücklicher Gedanke fuhr mir durch den Kopf. Ein alter Onkel von mir hatte damals am Markte hier eine Ellenwarenhandlung, und sein alter

Ladendiener war mein guter Freund.

„Komm mit mir!“ sagte ich lähn; „es soll dir gar nichts kosten, Lisei!“

„Wem?“ fragte sie noch; dann liefen wir beide nach dem Markt und in das Haus des Onkels.

Der alte Gabriel stand wie immer in seinem pfeffer- und salzfarbenen Rock hinter dem Ladentisch, und als ich ihm unter Anliegen deutlich gemacht hatte, traute er gutmütig einen Haufen „Kesteln“ auf den Tisch zusammen.

„Schau, das hübsch Brinnrot!“ sagte Lisei und nickte begeistert nach einem Stückchen französischen Kartons hinüber.

„Kannst es brauchen?“ fragte Gabriel.

— „Ob sie es brauchen konnt! Der Ritter Siegfried sollte ja auf den Abend noch eine neue Waise geschneidert bekommen.“

„Aber da gehören auch die Treffen noch dazu“, sagte der Alte und brachte

allerlei Endchen Gold- und Silberstütern. Bald kamen noch grüne und gelbe Seidenlappchen und Bänder, endlich ein ziemlich großes Stück braunen Wilsches.

„Nimm's nur, Kind!“ sagte Gabriel; „das gibt ein Kleidell für eure Genobeba, wenn das alte vielleicht verschoffen wäre!“ Dann packte er die ganze Herrlichkeit zusammen und legte sie der Kleinen in den Arm.

„Und es kost' nit?“ fragte sie bekommen.

Nein, es kostete nichts. Ihre Augen leuchteten. „Schön Dank, guter Mann! Ach, wird der Vater schauen!“

Hand in Hand, Lisei mit ihrem Päckchen unter dem Arm, verließen wir den Laden; als wir aber in die Nähe unserer Wohnung kamen, ließ sie mich los und rannte über die Straße nach der Schneiderherberge, daß ihr die schwarzen Flechten in den Nacken flogen.

Nach dem Mittagessen stand ich vor unserer Haustür und erwog unter Herzklopfen das Wagnis, schon heute zur ersten Vorstellung meinen Vater um das Eintrittsgeld anzugeben; ich war ja mit der Galerie zufrieden, und die sollte für uns Jungens nur einen Doppelschilling kosten. Da, bevor ich's noch bei mir ins reine gebracht hatte, kam das Lisei über die Straße zu mir her geflogen. „Der Vater schickt's!“ sagte sie, und eh ich mich's verah, war sie wieder fort; aber in meiner Hand hielt ich eine rote Karte, darauf stand mit großen Buchstaben: Erster Platz.

Als ich aufblähte, winkte auch von drüben der kleine schwarze Mann mit beiden Armen aus der Bodenkute zu mir herüber. Ich nickte ihm zu; was mußten das für nette Leute sein, diese Puppenpieler! „Also heute Abend“, sagte ich zu mir selber; „heute Abend und — Erster Platz!“

— — Du kennst unseren Schützenhof in der Silberstraße; auf der Haustür sah man damals noch einen schön gemalten Schützen in Lebensgröße, mit Federhut und Büchse; im übrigen war aber der alte Kasten damals noch baufälliger, als er heute ist. Die Gesellschaft war bis auf drei Mitglieder herabgekommen; die vor Jahrbunderten von den alten Landesherzögen geschenkten silbernen Pokale, Pulverbüchsen und Ehrenketten waren nach und nach verschleudert; den großen Garten, der, wie du weißt, auf den Bürgersteig hinauslief, hatte man zur Schaf- und Ziegengrünung verpachtet. Das alte zweistöckige Haus wurde von niemandem weder bewohnt noch gebraucht; windrisig und verfallen stand es da zwischen den munteren Nachbarhäusern; nur in dem öden weißgeputzten Saale, der fast das ganze obere Stockwerk einnahm, produzierten mitunter starke Männer oder durchreisende Taschenspieler ihre Künste. Dann wurde unten die große Haustür mit dem gemalten Schützenbruder knarrend aufgeschlossen.

(Fortsetzung folgt).



Erlesenes.

Herz, mein Herz, sein nicht bekommen, Und ertrage dein Geschick. — Neuer Frühling gibt zurück, Was der Winter dir genommen. — Und wie viel ist dir geblieben, Und wie schön ist noch die Welt! — Und, mein Herz, was dir gefällt, Alles, alles darfst du lieben.

Seine.



Aus der Geschichte des Eisen- und Stahlwerks Hoesch

XVI.

(Fortsetzung aus Nr. 15 dieses Jahrgangs.)



Die Kaiserstuhlzechen wurden im Frühjahr 1919 von einem allgemeinen mehrwöchigen Arbeiterausstand betroffen, in dessen Verlauf die Belegschaft sogar die Notstandsarbeiten verweigerte. Beide Schachtanlagen wären dem Erlaufen und damit zum Schaden der Arbeiterschaft einem monatelangen Stillstand preisgegeben gewesen, wenn nicht durch das geschlossene Eingreifen der Beamten und Angestellten der Weiterbetrieb der Wasserhaltung ermöglicht worden wäre.

Infolge der verschiedenen Ausstände hatte die Belegschaft im Geschäftsjahr 1918/19 einen Ausfall von mehr als 83 000 Arbeitsstunden und nach dem damaligen Lohnstand von durchschnittlich 15 Mark je Schicht eine gesamte Lohnelubße von etwa 1¼ Millionen Mark. Der Förderausfall betrug 60 000 Tonnen Kohlen, die nach dem damaligen Syndikatskohlenpreis von 43,30 Mark für eine Tonne Förderkohle einen Wertbetrag von rund 2½ Millionen Mark ausmachten. Der durch die Ausstände der Gesellschaft zugefügte mittelbare und unmittelbare Schaden war also erheblich. Die verhängnisvollen Nachwirkungen des großen Ausfalles machten sich auch im Erzbergwerk Eijenzeeher Zug fühlbar, dessen Belegschaft wegen ungenügender Kohlenlieferung längere Zeit feiern mußte. In ähnlicher Weise wie die Zechen Kaiserstuhl 1/2 wurde die Zeche Fürst Leopold von den inneren Unruhen, die sich im Frühjahr 1920 wiederholten, in Mitleidenschaft gezogen. Im Kohlenbergbau betrug bis zum Frühjahr 1919 die Arbeitszeit achteinhalb Stunden einschließlich Ein- und Ausfahrt. Von März 1919 an wurde sie auf sieben Stunden einschließlich Ein- und Ausfahrt verkürzt.

Mit der Verkürzung der Arbeitszeit wuchsen naturgemäß die Lohnausgaben ganz erheblich. Außerdem setzte seit Beendigung des Krieges eine große Steigerung der Löhne ein, die im Hüttenwerk im Juli 1919 annähernd das Dreieinhalbfache der Lohnhöhe von 1914 erreichte und auch in den folgenden Jahren nicht zum Stillstand kam. Die gleiche Entwicklung nahmen die Löhne im Bergbau und in den anderen Zweigunternehmungen der Gesellschaft; die Zerrüttung unserer Währung war im vollen Gang und schritt unaufhaltbar vorwärts.

Die inneren Unruhen und die Verkürzung der Arbeitszeit haben natürlich die Leistungsfähigkeit der Betriebe seit Ende 1918 sehr ungünstig beeinflusst. Insbesondere machte sich das im Kohlenbergbau bemerkbar. Während im Frieden die Kaiserstuhlzechen den Gesamtbedarf der Gesellschaft an Kohlen und Koks deckten und darüber hinaus noch beträchtliche Mengen in den Verkehr bringen konnten, reichte seit Ende 1918 die Förderung nicht einmal mehr für den eigenen Bedarf, obwohl die Förderung der Zeche Fürst Leopold hinzukam und der Bedarf überhaupt nur 70 Prozent des früheren betrug. Der an sich schon verminderte Betrieb der Hochöfen und Stahlwerke mußte daher wegen Kohlenmangels noch mehr eingeschränkt werden. Diese Einschränkung ging teilweise so weit, daß die Durchführung der Gas- und Stromwirtschaft und damit die Aufrechterhaltung des gesamten Hüttenbetriebes mitunter stark in Frage gestellt wurde. Es wurde daher im Rahmen der übrigen Bautätigkeit eine Reihe von Einrichtungen geschaffen zur sparsameren Ausnutzung der vorhandenen Wärme- und Kraftquellen und der zur Verfügung stehenden Kohlenmenge. Auch die Erzversorgung wird seit Beendigung des Krieges durch die Erschwerung und Vertenerung der Schiffahrt und außerdem durch den Verlust der Gruben Reichsland und Jarny an Frankreich erheblich beeinträchtigt.

Diese einschneidenden Vorgänge bewirkten in ihrer Gesamtheit eine außerordentliche Steigerung der Selbstkosten, mit welchen die Preise für die Erzeugnisse der Gesellschaft nicht Schritt hielten. Das Geschäftsjahr 1918/19 schloß daher mit einem Verlust von fast 9 Millionen Mark ab. Erst als die Preise in ein angemessenes Verhältnis zu den Selbstkosten traten, besserte sich das geschäftliche Ergebnis.

Es sei hier noch erwähnt, daß im Jahre 1920 das Drahtwerk Hohenlimburg Woeder & Röhr, bestehend aus einem Kaltwalzwerk und einer Federnfabrik, und die Hemer Nietenfabrik Gebrüder

Prinz in Hemer und im Frühjahr 1921 die in Dortmund gelegene Waggonfabrik Voß & Tilmann angegliedert worden sind. Wir werden später in besonderen Abhandlungen auf diese Zweigunternehmungen ausführlicher zu sprechen kommen.

Unfälle im russischen und preußischen Bergbau.

Nach einer in Nr. 27 der Bergarbeiterzeitung veröffentlichten Darstellung des russischen Bergarbeiterverbandes sind im russischen Bergbau die Gefahrenmomente der unterirdischen gegenüber der oberirdischen Arbeit nur doppelt so groß, dagegen in England und in Deutschland zweieinhalbfach und in Nordamerika dreieinhalbfach höher. Trotzdem verlangt in Rußland jede Million Rub geförderter Kohle dreimal mehr Opfer an Menschenleben als im amerikanischen Bergbau, wo die Gruben in technischer Beziehung besser eingerichtet und darum in der Produktion auch bedeutend ergiebiger sind. Als solche sind zu bezeichnen: tiefe Lagerung, geringe Mächtigkeit und Verwerfung der Stöße, komplizierte Beschaffenheit des Gesteins usw.

Nach Angaben der örtlichen Organisationen des Bergarbeiterverbandes ereigneten sich 1925 insgesamt 40 814 Unfälle. Diese Ziffer ist aber nicht vollständig. Sie umfaßt nämlich nur 272 000 Personen von insgesamt 340 000, die im russischen Bergbau beschäftigt sind. Das sind also 80 Prozent. Danach entfallen auf je 100 Mann durchschnittlich 15 Unfälle, von denen einer immer den Tod im Gefolge hat.

Die höchste Unfallziffer hat naturgemäß der Steinkohlenbergbau aufzuweisen. Im Donezbecken, im Ural und in Sibirien, wo Steinkohle gewonnen wird, entfallen auf je 100 Grubenarbeiter sogar 19 Unfälle. Das ist eine Ziffer, die von keinem anderen Lande übertroffen wird und die alle verantwortlichen Instanzen zu energischer Abhilfe veranlassen muß.

Auf je 10 000 Bergarbeiter berechnet, ereigneten sich im Produktionsjahr 1923/24 insgesamt 1095, im Produktionsjahr 1924/25 dagegen 1516 Unfälle. Diese ganz erhebliche Vermehrung (um 50 Prozent!) ist nicht allein durch eine bessere Registrierung der Unglücksfälle im letzten Jahre zu erklären, denn neben den leichteren vermehrten sich auch die schweren und tödlichen Unglücksfälle, die reißend erfasst wurden.

Der Bergarbeiterverband gibt als Ursache dieser schlimmen Erscheinung die Tatsache an, daß das Fördertempo verschärft wurde, daß die Sicherheitsvorschriften noch nicht genügend beachtet, daß die Grubenkontrolle nicht scharf genug ausgeübt wird und daß Massen von bergfremden und ungeschulten Arbeitern dem Bergbau zufließen, die nur vorübergehend Grubenarbeit annehmen, mit den Gefahren des unterirdischen Betriebes wenig vertraut sind und ihnen darum öfter als die erfahrenen berufsälteren Kameraden erliegen. Im Jahre 1923 z. B. entfielen im Donezgebiet 53 Prozent der Unfälle auf Bergarbeiter, die unter einem Jahre in der Grube beschäftigt waren.

Die schlimmste Gefahrenquelle liegt jedoch darin, daß die russischen Bergarbeiter in der Grube z. T. noch Tabak rauchen und auch in gashaltigen Schächten oft die Lampe öffnen. Von 995 im Juli-August registrierten Fällen waren 707 oder 71 Prozent durch offene Lampen und Tabakrauchen verursacht, das beweist, wieviel Aufklärung die Bergarbeiter, besonders die Neulinge, noch bedürfen und wie leichtsinnig manche unter ihnen das Leben ihrer Kameraden aufs Spiel setzen. Da viele weder lesen noch schreiben können, haben auch die Sicherheitsvorschriften für die Analphabeten nur problematischen Wert.

Aus einem Bericht des russischen Bergarbeiterverbandes geht hervor, daß die Löhne gegen 1924 erheblich aufgebessert wurden, aber gegen die Vorkriegszeit erst den Stand von 70 Prozent erreichten, wogegen die Produktion schon auf durchschnittlich 90 Prozent des Vorkriegsstandes stieg, teilweise sogar



Im Martinwerk.

Nach einer Radierung von Hermann Kupferschmid-Karlruhe.

diesen bedeutend überflüssigste (Naphta). Das Verhältnis des Lohnes zur Produktion zeigt ein ungesundes Bild, das umso mehr, als die Lebenshaltung gegen 1913 keineswegs billiger geworden ist. Das Arbeitstempo, bemerkt der Bericht, ist im letzten Jahre derart verschärft worden, daß es körperlich nicht mehr zu überbieten ist, und daß die volle Vorkriegsleistung nur noch durch technische Verbesserung der Betriebe erreicht werden kann. Wie der „Trud“ vom 19. Mai berichtet, arbeiten die Bergarbeiter öfter acht bis neun Stunden unter Tage.

Aus dem Reich der Frau.

Zehn Gebote für die Mutter.



Jedes zehnte Kind stirbt im ersten Lebensjahr, wie leicht kann es das Deine sein!

1. Nähre dein Kind selbst! Dem Menschenkindem taugt kein Kuhmilch, keine Ziegenmilch, kein Nahrungsmittel kann sich mit ihr messen. Bei künstlicher Ernährung sterben siebenmal mehr Kinder, als bei natürlicher. 2. Gib deinem Kinde fünf oder sechs Mahlzeiten am Tag! Nachts laß dein Kind ruhen! 3. Künstliche Ernährung verordne und überwache der Arzt! Bei Durchfall laß sofort Milch und Zucker wegl. 4. Dem halbjährigen Kind gib Beifüg (Gemüse, Suppe, Obst, Brei). 5. Ent-

wöhne nie dein Kind eigenmächtig! Für Brustmilch kannst du ihm nur schlechten Ersatz bieten. Mach dir das Stillen beschwerlich oder Schmerz, so laß den Arzt dir raten! 6. Laß Luft, Licht und Sonne an dein Kind! In dumpfer Stubenluft, in heißen Kissen und Decken weilt es und will nicht gedeihen. Drum bringe es viel ins Freie! 7. Gönn' deinem Kinde Ruhe! Allzuviel Unruhe und Unterhaltung macht es erregt und zappelig! 8. Halte dein Kind reinlich! Gute Hautpflege macht es rosig, frisch und appetitlich und schützt es vor vielen Krankheiten. 9. Hüte dein Kind vor kranken Leuten! Gefährlich kann ihm schon ein Schnupfen werden, schwerste Gefahr droht ihm von Lungentränen. 10. Frage den Arzt, wenn Nabel oder Augen des Neugeborenen entzündet sind oder der Mund nicht geöffnet werden kann; ferner, wenn dein Kind nicht gedeihen will oder Fieber, Erbrechen, Durchfall oder Krämpfe, auch sogenannte Zahnkrämpfe, hat.

(Die vorstehenden 10 Gebote für die Mutter von Univ.-Prof. Dr. Götti sind als vierfarbiges Kunstblatt herausgegeben von der Gesundheitswacht, München).

Die Wachstuchtschabe stößt sich an den Ecken leicht durch. Man schneide von alten Glacehandschuhen Vierecke aus und lege sie genau unter die Ecken. Die Haltbarkeit des Wachstuchs wird dadurch verdoppelt. Man kann auch anstatt Glacehandschuhe Messel nehmen.

Das Aufwirbeln des Staubes beim Klopfen der Möbel verhindert man, wenn man feuchte Tücher auf die zu klopfenden Gegenstände legt; sie haben dadurch nach dem Klopfen auch ein frisches Aussehen.

Mottenplage. Kleiderschränke bleiben frei von Motten, wenn man ihre Fugen mit Terpentinöl austreicht. Zwischen Pelze lege man ein mit Terpentinöl getränktes Löschpapier.

Gartenbau und Kleintierzucht

Reinlichkeit im Geflügelstall.



Jeder Geflügelzüchter weiß oder sollte es doch wissen —, daß Reinlichkeit im Geflügelstall das Gedeihen der Tiere in höchstem Maße günstig beeinflusst, und wie oft wird nicht doch noch gegen diese Kardinalforderung gesündigt! Gerade im Sommer, wo alles Ungeziefer sich ungeheuer vermehrt, kann betr. Reinlichkeit nie zu viel getan werden. Am vorteilhaftesten reinigt man den Nachtstall der alten Tiere, vor allem aber den Aufenthaltsraum der Küken, täglich, wo dies aber nicht möglich erscheint, zum mindesten einmal wöchentlich gründlich. Nach vollzogener Reinigung bestreue man den Fußboden mit Gips, Torfmull, trockenem, gestochenem Lehm oder Erde. Die Streumittel saugen die Feuchtigkeit gut auf, binden den Stiasstoff und geben so einen wertvollen Dünger. Durch die Bindung des Ammoniums wird die Luft im Räume rein und gesund erhalten. Während des Sommers sollte alle vier Wochen eine gründliche Reinigung der Aufenthaltsräume stattfinden. Wände, Decke, Stützen usw. werden mit Kaltwasser, dem auf 20 Liter 1 Liter Karbolsäure zugesetzt ist, gespritzt. Nebenwirkung erzielt man mit einer Mischung von starkem Seifenwasser und Petroleum zu gleichen Teilen. Aber nicht nur die Aufenthaltsräume, sondern auch der Auslauf bedarf, sobald es sich als notwendig erweist, einer gründlichen Säuberung. Rein und trocken sei hier die Lösung.

Was die Tiere selbst anbetrifft, so werden diese wiederholt mit frischem Insektenpulver eingestäubt. Auch in die Legenester gebe man ab und zu eine Prise davon. Hier tut auch Tabakstaub gute Dienste. Nicht vergessen wollen wir, daß den Hühnern ausreichend Gelegenheit gekoten werden muß, nach Bedarf ein reinigendes Staubbad nehmen zu können.

Herzverfettung bei Hühnern. Eine Verfettung des Herzens, so daß annähernd ein Sechstel des Muskelgewebes durch eine Fettschicht ersetzt ist, findet sich bei Hühnern nicht selten. Anscheinend sind die Tiere gesund, weder zu mager noch zu fett, und doch zeigt sich diese eigentümliche Krankheitsform bei späterer Öffnung des Körpers. Uebrigens legen die damit befallenen Hennen nur spärliche, unverhältnismäßig kleine und unvollkommen ausgebildete Eier.

Kropfslähmung bei Hühnern. Kropfslähmung entsteht, wenn die Hühner zu viel fressen oder das Futter im Kropfe anschwilt. Es kann dann nicht in den Magen gelangen, und die Tiere fressen, von Hunger geplagt, immer mehr

und vergrößern so das Leiden. Die Anschwellung des Kropfes ist ohne weiteres sichtbar. In einfachen Fällen gleicht man einen Schlüssel voll aus einer aus gleichen Teilen Olivenöl und Milch bestehenden Mischung in den Kropf und macht den Versuch, einen Teil des Kropfinhaltes mit den Fingern vorsichtig vorwärts zu schieben. Führt dieses Verfahren nicht zum Ziel, so ist tierärztliche Hilfe geboten. Das Futter muß dann auf operativem Wege entfernt werden. Nach Entfernung der Fiebern wird am oberen Teile des Kropfes ein Einschnitt gemacht und der Inhalt mit einem Hornöffelchen beseitigt.

Gänse-Ausläufe. Gänse müssen stets ihren eigenen Weideplatz haben. Ihre Exkremente sind nämlich so scharf, daß die Weide für andere Tiere unbrauchbar wird.

Turnen und Sport.

Erfolge der Dortmunder Leichtathleten auf den Westdeutschen Meisterschaften in Duisburg.



Glänzende Technik zeigt der Westdeutsche Meister Balleis, D. S. G. 95, bei seinen Sprüngen.

bahnen und Abprungstellen waren sehr weich, so daß die Sprungleistungen stark herabgemindert wurden. Hieron wurde am meisten Dichel, der ehemalsige Rekordmann im Weitsprung, betroffen, der nicht einmal einen Platz errang. Schmeißer erreichte im Hochsprung nur 1,72 Meter, während der Sieger 1,74 Meter sprang.

Balleis errang zum 6. Male die Meisterschaft im Stabhochsprung und war schon mit einer Leistung von 3,30 Meter, größere Höhen wurden infolge der oben beschriebenen Mängel leicht gestreift — seinen Gegner um 30 Zentimeter überlegen. Schroeder konnte nur knapp die Meisterschaft im Kugelstoßen bestarmig erringen und landete im Kugelstoßen beidarmig auf dem 2. Platz. Meydorf stellte im beidarmigen Speerwerfen einen neuen westdeutschen Rekord auf, wurde im bestarmigen Speerwerfen jedoch auf den 2. Platz verwiesen. Steer zeigte, daß er immer noch etwas kann und belegte im beidarmigen Diskuswerfen den zweiten, bestarmig den dritten Platz. Fühoff, der zum erstenmal an den Westdeutschen Meisterschaften teilnahm, wurde Meister im 400-Meter-Hürdenlauf, ohne sich ausgeben zu müssen.



Fühoff, D. S. G. 95, Westdeutscher Meister im 400 Meter-Hürdenlauf.

Wir waren wieder ins Land der Franken gefahren zur schönen Sommerzeit und hatten Faltboot und Zeit mitgenommen. Uns lockte die sonnige Straße des Mains und heiliges „Scheffel-Land“. Spät abends verließen wir den Zug in Bamberg. Hier wollten wir am nächsten Morgen unsere Fahrt beginnen. Doch wer ließe sich nicht von der Altherwürdigkeit dieser Hügelland mit ihrem alten Rathaus und den malerischen Fischerhäusern am Regnitzufer, dem „Klein-Venedig“, zum längeren Verweilen verleiten? Im mythischen Halbdunkel des Domes bewunderten wir unschätzbare Kostbarkeiten, und vom Michaelsberg schauten wir über Giebel und Türme hinweg bis auf die fernen blauen Berge. So war es denn Spätnachmittag, als wir draußen am Rande der Stadt beim letzten Wehr ein Gebirge von Gepäc in unser Fahrzeug geladen hatten und vom Lande abstiegen. Rasch

Mainfahrt.

Wir waren wieder ins Land der Franken gefahren zur schönen Sommerzeit und hatten Faltboot und Zeit mitgenommen. Uns lockte die sonnige Straße des Mains und heiliges „Scheffel-Land“. Spät abends verließen wir den Zug in Bamberg. Hier wollten wir am nächsten Morgen unsere Fahrt beginnen. Doch wer ließe sich nicht von der Altherwürdigkeit dieser Hügelland mit ihrem alten Rathaus und den malerischen Fischerhäusern am Regnitzufer, dem „Klein-Venedig“, zum längeren Verweilen verleiten? Im mythischen Halbdunkel des Domes bewunderten wir unschätzbare Kostbarkeiten, und vom Michaelsberg schauten wir über Giebel und Türme hinweg bis auf die fernen blauen Berge. So war es denn Spätnachmittag, als wir draußen am Rande der Stadt beim letzten Wehr ein Gebirge von Gepäc in unser Fahrzeug geladen hatten und vom Lande abstiegen. Rasch



Rothenburg ob der Tauber.

noch einen Blick zur Stadt zurück, dann tragen uns die Wellen der Regnitz in flotter Fahrt dem Main zu. Dort, wo beide Flüsse ihre Fluten vereinigen, liegt ein trautes Dörfchen, Bilsberg. Ein Storchpaar haust auf dem höchsten Dach. Am Ufer läßt ein grüner Rain zur Nacht ein. Im Nu sind Zelt und Feuerstelle aufgebaut. Bald ringelt blauer Rauch sich in den Abend. Und als der Mond seine silberne Sichel über den Horizont schiebt, findet er Zelt und Boot schon dicht verschlossen.

Die Frische des Morgens lehrt uns das Frühaufstehen. Mainfischer fehren vom Fischefang heim in ihren langen, schmalen Rähnen. Auch uns fahrende Gefellen treibt es gar bald wieder hinaus auf's Wasser. Der Main füllt sein Bett bis an den Rand der schilfbewachsenen Ufer. In großen Bogen strömt er behebende durch anmutige Wiesengründe an sauberen Dörfchen und einsamen Fährhäusern vorbei. Silberne Pappeln, Weiden und Erlen säumen ihre Gemarkungen, und große weiße Wolken wandern oben mit uns. Von starker Höhe blickt das gotische Kirchlein von Zell weit auf Strom und Schiff.



Im Speffart.

steuern in die Schleuse. Bereitwillige Hände sind uns behilflich beim Umsetzen des Bootes in den tief unten witterfließenden Strom. Unter schattigen Kirchbäumen spiele ich „Smutje“, während mein Kumpel in der Stadt unsere Vorräte zu ergänzen trachtet. Wie schön, wie so unberührt nimmt sich doch so eine Landschaft vom Wasser aus. Ueber den Wiesen summt es. Gravitatisch stol-

Eine alte Brücke taucht auf mit Brustwehren und trotigen Türmen am rechten Ufer. Haßfurt! Unter schützenden Schuppen der Badeanstalt bauen wir unser Zeltlager wieder auf. Hu, wie der Regen auf das Dach trommelt! Der heulende Wind peitscht die Wellen hoch. Als die Nacht sich senkt, ist's still und friedlich. Nur vom alten Stadtturm drüben flarrt die Wetterfahne herüber.

Raum zieht trüb der Morgen heraus, rüsten wir zum Aufbruch. Um Mittag scheint warm die Sonne. Ein Kettenschlepper, die berühmte „Mainkuh“, der an einer im Main von Bamberg bis Aschaffenburg liegenden Kette sich aufwindet, schleift mühsam 4 Schleppfähne saugend und rasselnd zu Berg. Zur rechten steigen grüne Weinberge in den blauen Himmel. Türme und rauchende Schöte werden sichtbar. Schweinfurt! Hier staut sich der Fluß vor einem Wehr zu mächtiger Breite. Wir

Früh morgens bringt uns der Zug nach Rothenburg ob der Tauber. Voll froher Erwartung eilen wir vom Bahnhof dem nahen Stadttor zu. Es ist das Rödertor, durch das wir in die Stadt einziehen. Wer wollte es die Schöneheiten beschreiben, die diese Stadt füllt! Wie ein Märchen, das durch die Jahrhunderte geträumt und der Menschen Herz mit Sehnsucht füllt, so mutet sie uns an. Behutsam und voll Andacht wie einen heiligen Dam durchschreiten wir die Straßen und Gassen. Auf der Stadtmauer sind wir gestanden, auf alte Türme gestiegen, die wie trüglige Reden die Stadt beschirmen. Auf verdecktem Wehrgang haben wir rings die Stadt umschritten und haben köstliche Rundblicke getan auf rote Dächer und spitze Giebel, auf alte schummerige Höfe, winkelig und schief, von den erhabenen Türmen der Jakobskirche und dem Stolz der Bürger, hoch überragt. Und erst die vielen Brunnen Rothenburgs. Die sind wohl das Schönste der Stadt. Nie werden sie müde, dem rastenden Wanderer mit heimlichem Murmeln von alten Tagen zu erzählen. Wir haben sie lieb gewonnen, diese Stadt, die uns ein unverfälschtes Abbild des Mittelalters bot, und schwer ist uns das Scheiden von ihr gefallen.



Milttenberg.



Klingenberg a. M. „Der Hof“.

Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag. Mit kräftigem Paddelschlag ziehen wir gen Ochsenfurt. Die kleinen flinken Leichrohrsänger, die ihre Nester kunstvoll an drei Schilfrohrhalmen hängen, huschen erschreckt davon, wenn wir fast lautlos in ihr Reich einbringen. Bei Würzburg beschließen wir, unsere Mittagsstube zu locken. Nach ein paar Windungen taucht linker Hand schon die Marktburg auf. Breit und massig liegt diese alte Feste auf einem Hügel der Stadt mit den vielen Kirchen gegenüber. Mächtige Brücken, mit vielen Standbildern geschmückt, führen hinüber. In der Stadt räkelt man zum „Mittag“, dem Volksfest zu Ehren des Schutzheiligen der Winzer.

Von Rehbach aus nähern wir uns am Sonntag dem Ostrande des Speffarts. Statt der lachenden Wiesen und Kornfelder, statt der Nebenhänge treten mächtige Wälder bis ans Flußufer. Aus stillen Waldältern plätschern klare Wässer. Die muntere Forelle treibt hier ihr Spiel und oben im blauen Aether ziehen Raubbögel ihre Kreise. Wo ein bescheidenes Dörfchen sich hinter Kirchbäumen versteckt, findet sich auch ein Plätzchen für unser Lager. Ein Arm voll Stroh erhöht unser Behagen. Einem schönen Abend folgt ein noch schönerer Morgen. Mit dem Frühstück geht's hinaus in die Berge des Speffarts mit Nagelschuh und Rucksack. Endlose Wälder nehmen uns auf, Tannen und Eichen. Am einsamen Forsthaus gibts milch und an den sonnigen Hängen Wald- und Erdbeeren im Ueberfluß.

Unbarmherzig brennt am nächsten Morgen die Sonne, als wir auf hoher Felsenwarte Rothenfels, die Quickbornburg, stehen. Herrlich ist von droben die Rundsicht auf Speffart und Frankenland. Eine Meile später grüßen wir am linken Ufer das Badnerland. Der Main bildet von hier ab auf ein gut Stück die Grenze zwischen Bayern und Baden. Noch ein paar scharfe Krümmungen des Flußlaufes und hinter einer Bergnase steigen Türme empor, Mauern und Giebelhäuser. Wertheim ist's, das Main-Heidelberg. In der Taubermündung klettern wir aus unserem Boote. Liegt da auf felsiger Höhe ein prächtig Schloß aus rotem Sandstein, mächtig und zum Teil zerfallen. Hier ist am Abend besonders reizend, wenn der Jasmin berauschend duftet und der Ginster leuchtet.

Der nächste Abend sieht uns in einem idyllischen Taltefel. Ein Pacht-hof liegt dort, von mächtiger Mauer umschlossen. Ein lauschiges Winkelschen, wo weiß der Hollunder blüht und rote Kirichen reifen, nimmt uns auf. Abends sitzen wir im Mondenschein am Wasser, während Glühwürmchen geheimnisvoll schimmern — Johannistag. Wir haben auf zwei Tage das Wetterfahren vergessen.

Neue Wunder tut uns der Main auf: Fehrenbach, Freudenberg und Milttenberg, die Perles des Mainales. Hier ging der römische Grenzwall bis an den Main. Hier ist auch das älteste Gasthaus Deutschlands, „Zum Riesen“ genannt. Eine Hand voll Seerosen nehmen wir mit, dann ist in Klingenberg das Ziel unserer Fahrt erreicht. Von der Chlingenburg

Leibesübungen und Wandern sind heute der Arzt am Krankenbette des deutschen Volkes.

zieren Storch und Reiher im Dunkelgrün des Schilfes. Hinter den Bühnen blüht ein Meer von weißen Seerosen. Dörfer spiegeln sich mit Tor und Turmwerk. Die Landleute sind in der Heuernte. Blinkend fährt die Sense durch die üppige Blumenpracht. Ein freundlich „Grüß Gott!“ klingt stets herüber und auch wohl ein anteilnehmendes Woher und Wohin der Fahrt. Beim letzten Abendrot legen wir in Escherndorf an. Wir haben's das fränkische Rüdelsheim genannt, seiner herrlichen Weinberge wegen.



Wasserratten im Bau.

Klingingen, der betriebsamen Stadt, hätten wir gerne kurze Rast zum Beschaun ihrer alten malerischen Winkel gemacht. Doch wollten wir vor Abend noch Marktbreit erreichen, das der Main auf seinem Wege ins Bahrtsche am weitesten südlich berührt. Durch Jahrhunderte alten Ladekran und Behtschauer kündigt es sich an. Wohlverwahrt liegt unser Faltboot, der „Bibber Läng“, auf der Diele eines Fischerhauses zwischen Reusen und altem Tauwerk. Wir selbst drücken Hotelbetten, nachdem ein Rundgang durch's abendstille Städtchen uns mancherlei von seinen altertümlichen Reizen offenbarte.



Umbau und Modernisieren von
Reparaturen Apparaten,
an Kopfhörern, Lautsprechern u. Batterien.
Moderne Werkstätte. Langjährige Erfahrung.
Radio - Spezial - Geschäft
Dortmund, Hansastrasse 3. Ruf 9003.

haben wir noch einmal Rundschau gehalten über Tal und Strom, die die Sonne heute doppelt schön mit ihrem Glanze füllte. So ward unsere Fahrt bis zum Ende ein einziges Baden in Licht und Sonne, auf daß mit allen Sorgen auch der Griesgram der Seele entwich und goldene Ferienfreude drin nachklingt auf ein ganzes langes Jahr.

Aus Hütte und Schacht.

Veteranen der Arbeit.



Herr Heinrich Krieg, Meister in der Abteilung Hochöfen, geboren am 10. März 1871 zu Anna, war seit dem 1. September 1890 als Wagennotierer in der Eisenbahn-Abteilung tätig. Am 1. August 1900 kam er als Wiegemeister zum Hochofenbetrieb und versieht hier noch heute als Schlackenverlademeister seinen Dienst pünktlich und gewissenhaft.



Herr Johann Danielewski, Rangiergehilfe in der Abjstage 1, wurde am 8. September 1864 in Bischwalde, Kreis Löbau, geboren. Er trat am 28. Juli 1890 in der Abjstage 1 ein und war dort zunächst als Hilfsarbeiter tätig. Herr Danielewski hat seit seinem Eintritt dauernd der Abjstage 1 angehört und ist in ihr auch heute noch als Rangiergehilfe beschäftigt.

Den Veteranen ein herzliches Glückauf!

Jubilare der Hütte.

Sein 40jähriges Dienstjubiläum feierte: **Wohle, Wilhelm**, Gleisfrankarbeiter im Stahlwerk, am 11. August 1926.
Sein 20jähriges Dienstjubiläum feierte: **Schmidt, Karl**, Bürobeamter im Hammerwerk, am 12. August 1926.
Den Jubilaren ein herzliches Glückauf!

Familiennachrichten der Hütte.

Geburten.

Ein Sohn: **Karl Specht**, Hammerwerk, am 22. Juli — Helmut. **Friedrich Schulte**, Masch.-Abtlg., am 23. Juli — Helmut. **Ewald Boeste**, Drahtverf., am 28. Juli — Kurt. **Anton Siefe**, Both & Almann, am 28. Juli — **Karl-Heinz Otto**. **Gustav Hanisch**, Abjstage I, am 30. Juli — **Wilhelm**. **Joh. Wabeit**, Walzwerk I, am 31. Juli — **Ewald**. **Wilhelm Hoffmann**, Blechwalzwerk, am 1. August — **Ernst**. **Franz Hinzmann**, Walzwerk III, am 2. August — **Erwin**. **Karl Wehbrink**, Lok.-Abtlg., am 5. August — **Karl**. **August Pruski**, Walzwerk I, am 6. August — **August**.

Eine Tochter:

Stefan Chwalisz, Thomaswerk am 23. Juli — **Annaliese**. **Friedrich Gebenus**, Drahtverf., am 24. Juli — **Hannelore**. **Willy Kremer**, Laborat., am 28. Juli — **Elvira**. **Willy Frielinghaus**, Elektr. Abtlg., am 1. August — **Johanna**. **Friedr. Schachnat**, Bauabtlg., am 2. August — **Erika**. **August Steege**, Eisenbahn-Abtlg., am 5. August — **Hildegard**.

Storbefälle.

5. August, Ehefrau von **Albert Ritter**, Dreherei II. 7. August, Kind von **August Pruski**, Walzwerk I.

Familiennachrichten der Schachtanlage Kaiserstuhl I/II.

Geburten.

Ein Sohn:

30. Juni: **Paul Köppler** & 2. — 30. Juni: **Josef von Spiczal** & 2. — 2. August: **Fritz Janusch** & 2.

Eine Tochter:

22. Juni: **Johann Stuppi** & 2. — 27. Juni: **Ernst Siebert** & 1. — 4. August: **Friedrich Osterhold** & 1. — 6. August: **Wilhelm Stuflich** & 1.

Schützt euch vor Unfällen!



Der Verwaltungsbericht für das Jahr 1925 der Sektion VI (Dortmund) der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft, die die Stadt- und Landkreise Dortmund, Hörde, Hamm, ferner die Kreise Bielefeld, Soest, sowie die Regierungsbezirke Minden und Münster umfasst, enthält eine Reihe von beachtenswerten Zahlen. Bei der Sektion waren im Jahre 1925 insgesamt 32 087 Personen aus 18 Betrieben versichert. Entschädigungspflichtig waren 268 Unfälle, davon 29 tödliche. Für diese 268 Unfälle wurden an Entschädigungen, Renten usw. 116 098, 07 RM. gezahlt. Für 2822 aus früherer Zeit entschädigungspflichtige

Unfälle wurden ferner laufende Renten usw. in Höhe von 821 689,75 RM. gezahlt. Insgesamt belaufen sich die gezahlten Entschädigungssummen auf 937 697,80 Reichsmark, also fast eine Million Reichsmark allein für die Sektion Dortmund. Verteilt ergibt sich eine gezahlte Entschädigung von 29,22 RM. für jeden Versicherten und 12,12 RM. je 1000.— RM. gezahlten Lohnes.

Auf Unfälle, die sich im Eisen- und Stahlwerk Hoesch ereignet haben, entfällt eine Entschädigungssumme von 179 713,86 RM.

Auch aus diesen Zahlen der Sektion Dortmund ergibt sich wieder, wie wichtig im allgemeinen wirtschaftlichen Interesse, ganz abgesehen davon, daß in erster Linie jeder Verunglückte selbst und seine Angehörigen in schärfster Weise geschädigt sind, die Vermeidung und Verhütung von Unfällen und die Beachtung der zu diesem Zwecke erlassenen Vorschriften durch jeden einzelnen ist.

Fundmeldungen.

Gefunden wurde: am 31. 7. 26 eine Brille mit Stiel. Abzuholen auf dem Büro Simon.

Kleine Anzeigen.

Wohnungstausch.

parterre, mit allem Zubehör, Heroldstraße, gegen 4 oder 5 Zimmer-Etagen-Wohnung zu tauschen gesucht.

Schriftliche Angebote an Büro Dr. Heinze.

Wohnungstausch.

Schlösserstraße, gegen eine 4-Zimmer-Wohnung zu tauschen gesucht. Anfragen bei der Fabrikpflegerin.

Wer gründlichen

Violin-Unterricht

nehmen will, kann Näheres bei der Fabrikpflegerin erfahren.

FR. GECK

Inh. Fritz Strunck : Dortmund

Brückstraße 35

Alpina-Uhren / Gold- und Silberwaren

Wilhelm Maess, G. m. b. H., Dortmund,
Westenhellweg 96. Ruf 5847, 5848, 5849. Brückstrasse 2.

Sämtliche

Photo-Arbeiten

Sachgemässe Bedienung. — Solide Preise.
Eigene, modern eingerichtete Werkstätten.

Hoesch-Konsum-Anstalt

Verkaufsstelle I: Bornstraße 191

Verkaufsstelle II: Flurstraße 192

Verkaufsstelle III: Stahlwerkstr. 8

Verkaufsstelle IV: Dernerstraße 17

Wir empfehlen:

Ia. Wurst- und Fleischwaren,

Ia. Hart- und Weichkäse, Margarine, Naturbutter, Kaffee, Tee, Kakao, Kaffee Hag.

Unsere Kaffees sind stets frisch geröstet.

Tabak, Zigarren, Zigaretten, Weiss-, Rot-, Süd- u. Obstweine, reiner Bienenhonig, Fruchgelees und Fruchtkonfitüren, lose u. in 1 Pfund-Gläsern. Weizen, Gerste, Perlmais, Hafer, Kleie, Bollmehl, Gerstenschrot. Frühkartoffeln, ausgewogen und zentnerweise.